

es in dem jeweils betrachteten Textausschnitt gehe, dadurch komme man dem lateinischen Text durch ein Miteinander von Fragen und Antworten allmählich näher, wobei der deutsche Satz die suchenden Fragen und der danebenliegende lateinische Text die Antworten liefere (S. 109). Aber dazu braucht man eben mehr als im herkömmlichen Übersetzungsbetrieb textadäquate Anhaltspunkte, wie sie die grammatische Terminologie liefert.

Auch wenn man sich dagegen wehrt, es zuzugeben: Synoptisch lesbare Textausgaben tragen seit langer Zeit dazu bei, die Erinnerung an die lateinische und griechische Literatur wachzuhalten. Im deutschsprachigen Kulturraum gehören und gehörten dazu die Sammlung *Tusculum*, die Texte zur Forschung in der WBG, die Schriften und Quellen der Alten Welt im Akademieverlag, Berlin, die Reihe *dtv* zweisprachig und nicht zuletzt *Reclams Universalbibliothek*. Hier sind übrigens auch Texte und Autoren vertreten, die den Lektüre-Kanon des altsprachlichen Unterrichts weit überschreiten. Obwohl es bisher keine vergleichenden empirischen Untersuchungen über den Lernerfolg im traditionellen Übersetzungsbetrieb und bei einer Textarbeit nach der synoptischen Lesemethode gibt, wie sie Rodrigo Kahl beschreibt, so enthalten doch seine Ausführungen bemerkenswerte Ansätze zu einer Optimierung des Lernens der lateinischen Sprache, wobei man übrigens auch den Mut zur Lücke haben sollte, um möglichst viel Text zu lesen nach der Devise: „weitergehen, auch ohne jede Einzelheit geklärt zu haben.“

Kahls Buch ist kein Lehrbuch, wie man es kennt, aber eine mit den Problemen des Lateinunterrichts vertraute und sachkundige Anleitung zu einem selbstständigen, autonomen Lernen. Das Buch konkurriert nicht mit her-

kömmlichen Lateinbüchern und Lernhilfen. Es vermittelt vielmehr eine von Zuversichtlichkeit getragene Lern- und Lesehaltung. So ermuntert es dazu, die Chancen des synoptischen Lesens auch im herkömmlichen Lateinunterricht zu erproben und zu nutzen. Begrüßenswert ist Kahls Rat, die retardierende Verwendung eines Wörterbuches bei der Texterschließung erheblich einzuschränken. Das ergibt sich folgerichtig aus dem Verfahren einer zügigen synoptischen Lektüre, die den Wortschatzerwerb aus dem Text heraus ermöglicht (S. 71-73). Das Vokabellernen entfällt zwar nicht, aber es erfolgt in enger Verbindung mit dem regelmäßig geübten synoptischen Lesen und Vergleichen und der andauernden Bewegung des Denkens im Medium des lateinischen Textes. Mit seinen vielfältigen Anregungen und Impulsen veranlasst das Buch Lehrende wie Lernende dazu, die Bedeutung des Übersetzens für die Erschließung und Interpretation lateinischer Texte im Unterricht wieder einmal in Frage zu stellen.

RAINER NICKEL

*Araújo da Costa, F./ Iglesias Anagnostopoulos, V. (Hrsg.) (2022): Fr. José da Encarnação Guedes, A Arte de Traduzir de Latim para Português, Reduzida a Princípios, Livraria Editora Danúbio, 105 S., EUR 13,95 (ISBN 979-8831738544).*

Das vorliegende, von zwei brasilianischen Philologen und erfahrenen Übersetzern edierte Werk erschien ursprünglich 1818 in Lissabon. Es behandelt die Kunst der Übersetzung aus dem Lateinischen ins Portugiesische. Es war die erste Darstellung zum Thema Übersetzung auf Portugiesisch und war grundlegend für die Entwicklung der Übersetzungswissenschaft in Portugal und Brasilien.

Im Hinblick auf die Identifizierung des Verfassers (G.) stellt sich ein Problem. Auf dem

im Buch reproduzierten Titelblatt von 1818 erscheint nämlich der Name Sebastião José Guedes e Albuquerque. Es handelt sich um G.s Neffen, einen zum Zeitpunkt des Erscheinens achtzehnjährigen Studenten der Medizin, dem man nach Lebensalter und beruflichem Schwerpunkt schwerlich die Abfassung gleich zweier sprachwissenschaftlicher Werke zuschreiben möchte, des hier behandelten und einer ebenfalls unter seinem Namen erschienenen portugiesischen Grammatik – nebst Broschüren, die das letztgenannte Werk gegen Kritiker verteidigten (11f.).

Bereits im 19. Jahrhundert vermutete man daher, der wahre Verfasser sei der Franziskaner G. gewesen, der Onkel des Genannten. Den Namen seines Neffen habe er angegeben, um in den Genuss der Tantiemen zu kommen, denn hätte er sich selbst als Verfasser bekannt, so hätte ihm das beim Eintritt in den Orden abgelegte Armutsgelübde den Zugriff auf dieses Geld verwehrt.

Ein älteres (1762) französisches Werk, *L'art de traduire le latin en français* von Louis Philipon de la Madeleine, war es, das den Verfasser dazu inspirierte, eine vergleichbare Darstellung für die eigene Muttersprache vorzulegen.

Auch wenn G. sich an Anfänger, *principiantes*, wendet und seine Prinzipien didaktisch mit Hilfe zahlreicher Einzelbeispiele konkretisiert, hält er sich nicht mit elementaren Grammatikerläuterungen auf, das Werk setzt die Vertrautheit mit den Grundlagen des Lateinischen voraus.

Der als Dialog zwischen Lehrer und Schüler (nicht als lebendiges Gespräch, sondern nach dem Schema Frage – Antwort) angelegte Text ist von den Herausgebern instruktiv eingeleitet, der modernen Orthographie angepasst und mit zahlreichen Fußnoten versehen, die meist iden-

tifizierende oder detailliertere Erläuterungen zu den im Text genannten Personen liefern oder Quellenangaben zu Zitaten.

Das Werk ist in zwei große Teile gegliedert. Der erste Teil (17-64) behandelt, wie bereits der Titel des Buches ankündigt, Prinzipien der Übersetzung im Allgemeinen sowie die zentralen Unterschiede zwischen Latein und Portugiesisch, im zweiten Teil (65-104) folgen zahlreiche teils längere Einzelbeispiele, meist aus den Schulautoren (Cicero, Livius, Horaz). G. präsentiert jeweils das lateinische Original und eine zeitgenössische Übersetzung, der dann jeweils ein eigener Übersetzungsvorschlag zur Seite gestellt ist.

Der Stil des Buches ist nüchtern und präzise, der Verfasser definiert konsequent alle nach und nach von ihm eingeführten Begriffe. So grenzt er etwa seinen Untersuchungsgegenstand genau ein, indem er zu Beginn des ersten Kapitels (17) mehrere grundlegende Termini klärt. Mit *tradução* bezeichne er eine Übersetzung in eine moderne Sprache wie das Portugiesische, mit *versão* die in eine alte. Er unterscheidet dann vier Begriffe: die „eigentliche Übersetzung“, *tradução propriamente dita*, grenzt er von der „streng wörtlichen Übersetzung“, *tradução ao pé da letra*, ab, sowie von Paraphrase (*a paráfrase*) und Imitation (*a imitação*).

„P. A que chama v.m. tradução propriamente dita? R. A todo o pensamento do original cabalmente expresso em outra língua, v. g., estas palavras: ‚não há, no meu parecer, maior desgraça que de nunca ter experimentado desgraça alguma‘, são a tradução exata destas outras de Sêneca: *Nihil mihi videtur infelicius eo cui nihil umquam evenit adversi.*“ (18)

„Frage: Was meinen Sie mit ‚Übersetzung im eigentlichen Sinne‘? Antwort: Den umfassenden Ausdruck des Gedankengangs des Ausgangstextes in einer anderen Sprache. Diese Worte, zum Beispiel: ‚Es gibt meiner

Ansicht nach kein größeres Unheil als nie irgendein Unheil erfahren zu haben, sind die exakte Übersetzung der Worte Senecas *Nihil mihi videtur infelicius eo cui nihil umquam evenit adversi.*“

Dem guten Übersetzer gelinge es, „fazer falar um autor como ele falaria, se compusesse na língua do tradutor“ („einen Autor so zum Sprechen zu bringen, wie dieser sprechen würde, wenn er sich der Sprache des Übersetzers bediente“) (37).

Zwei kontrastive Kapitel des ersten Teils tragen die Titel *Do Gênio da Língua Latina* (25f.) und *Do Gênio da Língua Portuguesa* (27f.). Unter *gênio*, so erläutert G. zuvor, versteht er die Wortstellung, ein zentrales Thema des Werkes („A ordem que segue [uma língua] nas suas construções, quero dizer, na colocação das suas palavras“) (21). Der relativen Freiheit der Wortstellung im Lateinischen stellt G. die strengere Wortstellung des Portugiesischen gegenüber, die nur im Ausnahmefall Inversionen gestattet, da seine Muttersprache – wie die meisten anderen romanischen Sprachen, im Gegensatz zum Deutschen – nicht über deklinierte Kasus verfügt.

Künstliche Versuche, die freiere lateinische Wortstellung zu imitieren, weist er als ‚*latinismos*‘ zurück. Eine solche missglückte Nachahmung wäre zum Beispiel, so G., die Übersetzung von *velle, quod non decet, id ipsum miserrimum est* durch „propor-se a fazer uma coisa ilícita, é por si muito mau“. Der Verfasser schlägt stattdessen eine Übersetzung vor, die die Regeln der portugiesischen Wortstellung respektiert: „bem desgraçado é quem forma projetos de maldade“ (29).

Er geht, so wie es das Thema des Buches nahelegt, auch auf andere missglückte Bestrebungen ein, lateinische Formulierungen wortwörtlich, *ao pé da letra*, wiederzugeben. Solche

Fehler ergäben sich, so G., etwa aus dem unzulänglichen Ausschöpfen des lateinischen Wortsinns, aber auch aus dem Vorhandensein (modern gesprochen:) ‚falscher Freunde‘, nämlich solcher Wörter und Wendungen des Lateinischen, die im Portugiesischen fortleben, aber ihre Bedeutung verändert haben.

Der Reiz der Lektüre liegt in der Vielzahl von konkreten und präzise erläuterten Beispielen, manche aus entlegeneren Quellen. In einigen Fällen handelt es sich um durchaus dornige Übersetzungsprobleme, die zum jeweiligen Vergleich mit deutschen Wiedergabemöglichkeiten herausfordern. Andere Beispiele sind, wegen der größeren Freiheit der deutschen Wortstellung, für die Übersetzung ins Deutsche unproblematisch.

Einzelnes Zeitbedingte ist von einer gewissen Komik; so plädiert G. dafür, lateinische Verkleinerungsformen wie *hortulus* oder *homunculus* in der Übersetzung einzuebnen, da der – in der portugiesischen Umgangssprache bis heute beiderseits des Atlantiks allgegenwärtige – Gebrauch von Diminutiven und Augmentativen sich für *gente séria* nicht zieme. (60)

Zu Recht weisen die beiden Herausgeber in ihrem Vorwort darauf hin, dass die Lektüre des Buches nicht nur für Lateiner nützlich sei. Es biete jedem mit Übersetzen Beschäftigten „die Möglichkeit, seine Arbeit zu reflektieren und die (historische) Entwicklung seiner Tätigkeit nachzuvollziehen“ („a oportunidade de refletir sobre o seu trabalho e entender a evolução da sua atividade.“) (13).

CHRISTOPH WURM